

Heimliche Mitbewohner – Hausgeister, Schrättele und Wiedergänger

Unsere Vorfahren glaubten sich in ihren vier Wänden von allerlei heimlichen Mitbewohnern umgeben. Diese hausten unter dem Dach, im Keller, unter den Bodenbrettern, im Stall oder im Stroh. Man bekam sie vor allem in dunklen Nächten schattengleich zu Gesicht. Man spürte sie überall, vornehmlich in den dunklen Wintertagen, wenn der Sturm ums Haus heulte, in schwülen Sommernächten, wenn einen das Schrättele drückte, im Herbst, wenn der Nebel ums Haus zog und nur noch Schemen zu erkennen waren. Das waren die unheimlichen Zeiten, wo sich die Menschen ängstlich duckten und das Unheimliche leibhaftig und zum Greifen nahe erlebten. Man sah und hörte unerklärliche Vorgänge, die man dann vor allem an den langen Winterabenden weitererzählte. So sind überall lokale Sagen entstanden, die über Generationen hinweg überliefert, ausgeschmückt und gedeutet wurden. Einigen solcher Sagen, die von heimlichen Mitbewohnern berichten, soll im Folgenden näher nachgegangen werden.

Wir sind heutzutage versucht, all diesen Aberglauben zu belächeln, der unsere Vorfahren so bedrückt hat. In unseren modernen, „keimfreien“ Wohnungen können sich keine unliebsamen Mitbewohner mehr einnisten. Oder doch? Wurden diese einst bedrohlichen Hausgenossen nicht durch neue, ebenso gefährliche ersetzt, die uns in unseren vier Wänden umgeben? Farben, Baustoffe, Schimmel, Lebensmittel, die krank machen, Elektrosmog, Erdstrahlen, Straßen- und Fluglärm, Ameisen, die mehr und mehr unsere Häuser erobern, Computerviren, Feinstaub und vieles mehr. Wir können das zwar alles mit unserem Verstand erklären, aber können wir uns dagegen wehren? Sind wir heute wirklich besser dran als früher? Sind wir heute angstfreier als die Menschen damals?

Der vorliegende Aufsatz möchte an einigen Beispielen aufzeigen, wie sich die Menschen früherer Zeiten ihre Umwelt erklärten, und wie sie versuchten, mit ihr zurechtzukommen. Er möchte damit aber auch den Blick in die Gegenwart lenken, auf ihre vielfältigen Bedrohungen, für die wir noch kein Gegenmittel gefunden haben.

Sagen, ein Erklärungsversuch für das Unverständliche

In der Sagenwelt Oberschwabens wimmelt es von Hausgeistern, Schrättele, Wiedergängern und sonstigen Spukgestalten, die in den Häusern und an „unheimli-

chen“ Orten ihr Unwesen treiben. Wir betrachten das heute als Aberglauben, aber damals war es für die Menschen Realität, mit der sie sich auseinandersetzten und mit der sie leben mussten. Es galt, mit den geheimnisvollen Erscheinungen zurechtzukommen und ihnen gegebenenfalls auch behilflich zu sein, ihre Ruhe zu finden. Überall sahen sich die Menschen von diesen Wesen umgeben, fühlten sich bedroht, geängstigt und suchten nach einer Erklärung für ihre Existenz. Man suchte nach den Ursachen für all diese furchterregenden Erscheinungen, die sich in ihrer Mehrzahl dem Menschen gegenüber feindlich verhielten. In den meisten Fällen fand sich keine vernünftige Erklärung dafür, so schrieb man sie finsternen Mächten zu: Hexen, Geistern aller Art, Dämonen, Kobolden und Unholden oder gar dem Bösen selber. Hier berührt sich der Aberglaube mit der Sage. Vielfach treten hier dieselben Gestalten auf wie dort, und man suchte nach Möglichkeiten, wie man sich gegen diese finsternen Mächte zur Wehr setzen könne.

Wir dürfen nicht vergessen, dass all das, was man sich ausdachte, nur ein Versuch war, unverständliche Vorgänge zu erklären. Es war keine Wissenschaft, aber es war eine Theorie. Dass sich die Erklärungsversuche in religiöser, nicht wie heute in wissenschaftlicher Richtung bewegten, liegt an der Einstellung der damaligen Menschen. Hinzu kommt, dass in Schwaben schon von jeher der Hang zum Geheimnisvollen, Mystischen schlummerte.⁴

Mit dem Vordringen der modernen Technik, der Aufklärung und einer besseren Schulbildung verschwanden die Spukgestalten mehr und mehr aus dem Leben der Menschen. Auch dafür fand man eine Erklärung: „Es war mal ein Papst, der von Christus sich erbat, dass die Geister nur noch eine bestimmte Zahl von Jahrhunderten umgehen dürften. Die Zeit soll bereits verstrichen sein: es soll auch noch wenige Geister geben.“ So liest man bei Birlinger in „Volksthümliches aus Schwaben“ 1861.⁵

Hausgeister

Die harmlosesten dieser geheimnisvollen Wesen, die die Menschen umgeben, sind die Hausgeister. Sie sind in der Regel dem Menschen freundlich gesinnt. Zwar treiben sie gelegentlich allerlei Schabernack mit ihm, sind aber nie böse, oft treten sie sogar – wie die Heinzelmännchen – als Helfer in Haus, Hof und Garten auf.¹⁴



Die Hausgeister ziehen mit den Besitzern in das Haus ein bzw. der neue Hausbesitzer übernimmt die Hausgeister, die sich in verborgenen Winkeln, im Dachstuhl, Keller, Stroh o. ä. versteckt halten. Sie treiben die faulen Dienstboten zur Arbeit an und übernehmen hin und wieder auch selbst eine Arbeit. Gerne necken sie die Leute und treiben allerlei gutmütigen Unfug mit ihnen.

Die Hausgeister gehen auf alte germanische Überlieferungen zurück, wo sie zunächst als Geister toter Vorfahren galten. Die spätere Überlieferung kennt sie als zwergenartige Wesen, die in der Erde leben. Man nannte sie „Huldre“, das bedeutet „versteckte, unsichtbare Leute“. Verwandt dazu ist das Wort „hold = günstig, ergeben, dienstbar“ und der „Unhold“. ¹¹ Später folgten sie dann dem Menschen auch in die Häuser, wo von einem nicht immer ganz konfliktfreien Nebeneinander berichtet wird. Die Dichterin Maria Menz aus Oberesendorf erzählt in ihrer Ballade „D'r Blauhösler“ eine „volkstümlich überlieferte“ Geschichte, wie der Blauhösler, der im Dachstuhl der Scheuer haust, die Drehscheibe zum Narren hält. ⁷

Ein äußerst gutmütiger Hausgeist ist der „gute Kapuziner“ in einem ehemaligen Kloster in Ulm, der überall im Haushalt hilft, wo es nötig ist. Nach Birlinger treten Mönche oft an die Stelle der zwergartigen Kobolde. Vermutlich hat sich diese Version durch die unterirdischen Gewölbe, die sich unter einem Kloster befanden, entwickelt. Diese Gewölbe erinnerten an die Höhlen, in denen die Zwerge leben sollen. ⁵ Bezeichnend ist auch, dass die Hausgeister sehr empfindlich sind und – so auch die Heinzelmännchen – ausziehen, wenn man sie ärgert oder wenn ihnen etwas nicht gefällt. ¹⁴

So war auch der „Kobold von Offingen“ während der napoleonischen Kriege für einige Zeit verschwunden. Erst als die Franzosen vertrieben waren und er geholfen hatte, den „Bonapatle“ übers Meer zu tragen, kehrte er in seine alte Heimat zurück. ⁵

Eine etwas unheimliche Gestalt ist das „Graumännlein auf Schloss Zeit“. Es verlässt nur vor dem Tod eines Mitglieds des Fürstenhauses seine unterirdischen Gewölbe. Nach dem Tod des „alten Fürsten“ ist es nicht mehr gekommen. ⁵ Eine mögliche Erklärung dafür fin-

det sich in einer anderen Geschichte, die Schaa in diesem Zusammenhang berichtet: Die alte Uhr im Ritteraal, die die Todesstunde eines Fürsten ankündigte, sollte einmal auf Anordnung einer „jungen Adligen“, die „Herrin auf dem Schloss“ war, wieder zum Gehen gebracht werden. Als dies nicht gelang, wurde die Uhr in die Rumpelkammer gestellt. ¹² Seither ist auch das Graumännlein verschwunden, das der „Einzug der neuen Zeit“ ins Schloss vermutlich vergrault hat.

Ein merkwürdiger Zeitgenosse soll einst im „Meerfräulesloch“ am Gigelberg in Biberach gehaust haben. ⁶ Dieses Loch habe durch den Gigelberg bis in den Keller des Bäckers Ulmer in der Emminggasse geführt. (Ulmerbecken-Keller, nicht Ulmer Beckenkeller wie im Text!) Eine alte Biberacherin erzählte dem Verfasser, in der Emminggasse habe früher ein Bäcker Ulmer sein Geschäft gehabt. Von dessen Keller aus habe ein Gang in den Gigelberg geführt. Ihr Vater habe ihn noch gekannt und sei als Junge auch hineingekrochen. Weiter hinten sei der Gang aber verschüttet gewesen. Vermutlich handelte es sich um einen Fluchtweg aus der Stadt. 1903 sei die Bäckerei abgebrannt und 1904 neu aufgebaut worden. Dabei habe man den Gang zugeschüttet.

Sicherlich hat dieser rätselhafte Gang zu vielerlei Spekulationen Anlass gegeben, und es ist verständlich, dass man in ihm einen „riesigen Fuchs“ ¹² vermutete. Nähere Angaben über dieses Tier und sein Verhalten fehlen. Wenn man aber die unbeschwerte Art in Betracht zieht, mit der die Biberacher diesem Tier nachstellten, dürfte es trotz seines furchterregenden Aussehens friedfertiger Natur gewesen sein.

Früher hatte jedoch der Fuchs eine mehrfache böartige Bedeutung, die ursprünglich wohl auch dem Biberacher Fuchs beigegeben wurde:

- Der Fuchs galt als Symbol böartiger List.
- Die Farbe seines Fells erinnerte an Feuer, das machte ihn zur Verkörperung des Teufels und der teuflischen Versuchung.
- Seiner Fellfarbe wegen galt er auch als Feuertänzer. ¹³ Sein Aufenthalt in einer Bäckerei, von wo früher oft Feuersbrünste ausgingen, verstärkte diese Bedeutung.

In dieser Sage sind 3 verschiedene Geschichten aus verschiedener Zeit ineinander verwoben:

- Der älteste Kern ist wohl die Andeutung eines Meerfräuleins (Nixe) in einem unterirdischen Gang (vgl. „Die Sage von der schönen Lau“). Sicher rankte sich um das Meerfräulein eine eigene Sage, die aber nicht überliefert ist.

- Später verlegte man dann den rätselhaften Fuchs in das Loch, den man sich aber zunächst nicht so harmlos vorstellte.
- Erst in späterer Zeit, als man „aufgeklärter“ und der Respekt vor dem Fuchs geschwunden war, wurde die eher schwankhafte Geschichte angefügt, wie die Biberacher versuchten, das Tier zu fangen.

Die Schrättele

Eine andere Art unheimlicher Wesen, die sich in Haus und Stall aufhielten, waren die gefürchteten Schrättele. Das Wort ist die Verkleinerungsform von Schratt. Schon im germanischen Volksglauben war der Schratt oder Drut ein bekannter elfischer, hässlicher Geist des Waldes, der sich auch mit Vorliebe in menschlichen Behausungen aufhielt, dem Mahr und Alp ähnlich.³

In den oberschwäbischen Sagen ist das Schrättele von kleiner, recht unterschiedlicher Gestalt. Leute, die von Schrättele geplagt wurden und aus dem Bett griffen, fühlten etwas „Rauhaariges und Zottiges“, manchmal hatten sie auch eine Feder in der Hand.⁵ Wenn man ein Haar erwischte und gegen das Licht hielt, konnte man das Schrättele „kommen machen“. Es bat dann um „gut Wetter“. Auch wird berichtet, das Schrättele habe „sehr plumpe, breite, latschige Füß“ gehabt.⁵

Das „Schrattweissehen“ kann aber auch von der Mutter auf die Tochter vererbt werden. Diese muss, wenn auch ungern, ebenfalls als Schrättele gehen. „Das Schrättelein geht als Strohalm, als Henne, als weiße Maus oder auch unsichtbar. Als Strohalm kommt es durch die Schlüssellocher.“⁴⁵



Das Schrättele ist vor allem gefürchtet, weil es nachts Alpdrücken verursacht, deshalb wird es mancherorts auch „Druckerle“ genannt.⁹ Alpdrücken ist oft durch Magenüberfüllung, Herzkrankheiten, Atmungsbehinderung oder auch psychisch zu erklären.² Michel Buck führt es auf die niedrigen, schlecht gelüfteten Schlafzimmer zurück.⁸ Das Schrättele soll auch Pferden Zöpfe flechten, eine Erscheinung, die selbst in jüngster Zeit immer wieder berichtet wurde. Ein alter Rossknecht meinte dazu, die Zöpfe seien auch anders zu erklären: Wenn die Pferde im Sommer bei der Heu- und Getreideernte nicht sauber gestriegelt würden, jucke es sie und sie würden sich an der Wand reiben, dadurch verfilzten sich die Haare. Vom Kuhstall wird berichtet, das Schrättele werfe die Melkschemel um und setze den Kühen die Melkeimer auf die Hörner.⁵

Gegen die Schrättele kann man sich auf verschiedene Weise wehren:

- Man bringt Drudenfüße (Krottenfüße) an Türen und der Bettstatt an.⁵
- Zu bestimmten Zeiten des Jahres (Weihnachten, Silvester, Dreikönig, Zwölften: Die Tage vom 25. 12.– 6. 1., Ostern, 1. Mai, Pfingsten) wird geräuchert, gesegnet und gebetet, und das Haus mit Reisig oder grünen Zweigen geschmückt.¹⁰
- Man nagle vor die Stalltüre einen „Weisang“ – einen am 15. August geweihten Weihbusch – oder „Palmen“, oder „St. Agathazettel“.⁵
- Man stellt zwei Besen verkehrt und übers Kreuz unter die Türe.⁵
- Zwei Messer werden übers Kreuz in die Türschwelle gesteckt. „Die Schneide muss aber nach oben sehen.“⁵
- Man muss sich nachts auf die rechte Seite legen⁵ (Entlastung des Herzens).
- Michel Buck überliefert einen Segen gegen die Schrättele (Drut):

„Drutenkopf, ich verbiete dir mein Haus und meinen Hof, ich verbiete dir meinen Ross- und Kuhstall, ich verbiete dir meine Bettstatt, dass du nicht über mich trestest, trete in ein anderes Haus, bis du über alle Berge steigst und alle Zaunstecken zählst und über alle Wasser reitest, so kommt der liebe Tag in mein Haus. Im Namen ++++. Amen.“ Diesen Segen soll man auf einem Blatt Papier im Stall verstecken, dann kommt kein Schrättele bei.⁸

Sehr schlimm für das Zusammenleben in einem Dorf hat sich sicherlich die Vorstellung vom „Schrattweissehen“ ausgewirkt. Man glaubte nämlich, man könne durch bestimmte Maßnahmen herausbekommen, wer

einen in der Nacht als Schrättele besucht habe. Wer ein Schrättele erwischen kann, solange es durch ein Schlüsselloch schlüpft, hat es in seiner Gewalt und kann ihm spürbaren Schaden zufügen. Die betroffene Frau ist am nächsten Tag z. B. an Brandflecken zu erkennen.⁵ Eine Bäuerin rief auf Anraten guter Freunde einem Schrättele zu, es solle sich am nächsten Morgen ein Häfele Kraut holen. Als am nächsten Morgen die Nachbarin kam, wurde sie weidlich „durchgeliedert“. „Von Stunde an hatte die Bäuerin Ruhe.“⁵ In einem anderen Fall erwischte ein vom Schrättele Geplagter einen Strohalm. Er stutzte den Halm mit dem Messer. Am Sonntag sah er in der Kirche eine alte Frau, die im Ruf einer Hexe stand, die „beschädigt“ war. „Er tat ihr tüchtig die Schaben runter.“ Seither war er vom „Schrätteleddruck frei und los“.⁵

Es wird auch berichtet, wie eine junge Magd von dem Zwang, „schrätteleweis“ zu gehen, befreit wurde. Sie hatte das Schrättelegehen von ihrer Mutter geerbt. Ihr Bauer erwischte sie einmal, wie sie als weiße Maus in den Stall lief. Er bot sich an, ihr zu helfen. „Da müsste ich ja euer schönstes Ross im Stall erdrücken.“ Der Bauer erlaubte ihr das. „Und von der Stunde an war die Magd erlöst.“⁵

In einer Aussage klingt auch Mitgefühl mit den verdächtigsten Frauen an: „Die Schratten (so nennt man die Mütter) wie die Schrättelein (Töchter) sind daher mehr zu bedauern, als zu hassen.“⁵

Der Glaube an die Schrättele und ihr Unwesen hielt sich bis in unsere Tage. Der Verfasser erinnert sich, dass während seiner Schulzeit Schulkameraden berichteten, in der Nacht seien Angehörige vom Schrättele heimgesucht worden. Auch auf bestimmten Bauernhöfen wurde oft erzählt, in der Nacht sei das Schrättele wieder da gewesen. Ob dieser Aberglaube inzwischen ausgestorben ist, darf bezweifelt werden.

Wiedergänger

Ein Motiv, das in zahlreichen Sagen vorkommt, sind die sog. Wiedergänger. Das sind Tote, die nach Meinung der Menschen „umgehen“ müssen, weil sie keine Ruhe im Jenseits finden können. Nach dem Volksglauben lässt nämlich eine ungesühnte Schuld die abgeschiedene Seele nicht ruhen, sondern zwingt sie, an den Stätten des einstigen Erdenlebens herumzuwandern, bis die unrechte Handlung mit ihren Folgen wieder gutgemacht ist. So muss z. B. der Grenzfrevler umgehen, bis der Grenzstein wieder an der richtigen Stelle steht. Die

ruheloze Seele macht sich durch Geräusche wie Stöhnen, dumpfes Sprechen oder allerlei Spuk bemerkbar. Sie erscheint u. a. als Tier (Vogel, Hund) oder Irrlicht. Wo sie weilt, ist es nicht „geheuer“. Das Volk deutete mit dem Umgehen viele parapsychologische Vorgänge. Dem Umgehen und der möglichen Erlösung liegt eine im einfachen Menschen sich auswirkende Vorstellung von der zweifachen Wesenheit der menschlichen Natur zugrunde: die Vorstellung, dass das geistige Ich den Körper verlassen kann, um in Gestalt eines „Seelentiers“ (Fylgia = Folgetier) weiterzuleben. Dieses „Umgehen“ dauert so lange, bis der Körper, an den es gebunden war, vom Schlafe erwacht, gänzlich vernichtet oder die Schuld gesühnt ist.¹

Vielfach sind die Vergehen, deretwegen ein Toter keine Ruhe finden kann:

- Wucher
- Meineid
- Marksteinversetzen (sehr häufig)
- Mord
- Weinfälschung
- Selbstmord
- Kindesmord
- Müller
- schlimme Vögte
- Geiz, aber auch
- Verunglückte u. a.⁹

Auffallend ist die formelhafte Formulierung der Geschichten und die Wiederkehr derselben Motive in den verschiedensten Gegenden.

Zahlreich sind die Beispiele für Riten, mit denen man die Rückkehr der Toten auszuschließen trachtete. Man umlegte z. B. das Grab mit Dornenzweigen und legte Wert auf dessen fugenlose Abdeckung. Besonders „gefährliche“ Tote wurden aufgepfählt. Das Herz als Sitz der Seele wurde damit gleichsam im Boden festgenagelt.¹⁰ Auch manche Großsteingräber (Hünengräber) mit ihren oft tonnenschweren Decksteinen dürften nicht nur als Zeichen ständiger Verehrung gesehen werden, sondern auch als Beleg dafür, dass man sich fürchtete, die Toten könnten sich weiterhin in das Leben einmischen. Die Steine sollten ihnen die Rückkehr verwehren. Die Angst vor den Wiedergängern scheint oft in weit höherem Maße als die Ahnenverehrung Anlass dazu gewesen sein, die Toten in dieser Weise zu bestatzen.^{3,4}

Ein häufiges Wiedergänger-Motiv ist der Bauer, der den Grenzstein versetzt hat und deswegen keine Ruhe

findet. Eine solche „volkstümlich überlieferte“ Geschichte hat die Dichterin Maria Menz in einer Ballade verarbeitet.⁷ Da ist der Bauer, der nächstens Vorübergehende bittet, ihm Werkzeug zu besorgen, um das begangene Unrecht wieder gutzumachen. Bezeichnend ist auch die Spur, die ein Wiedergänger hinterlässt: Es wird immer erwähnt, dass er seiner heißen Hände wegen am Werkzeug einen „Brand“ hinterlassen habe. Deshalb wird auch dringend davor gewarnt, Wiedergängern die Hand zu geben.⁵ Als der Bauernknecht, der das Geschehen miterlebt, am nächsten Morgen einen solchen „Brand“ an seinem Pickelstiel entdeckt, trifft ihn der Schlag.

In der bekannten Geschichte „s Herrgöttle von Biberach“ ist von einem Wiedergänger, dem „Burrenmännle“, die Rede. Es hauste „im Ried am Moosweiher“ im Burrenwald bei Biberach. Der Moosweiher war einst das zweitgrößte Gewässer in der Gegend nach dem Federsee. Er gehörte seit dem Ende des 16. Jahrhunderts dem Reichsstift Buchau und wurde um 1803 nach der Säkularisation abgelassen.¹⁶ In dieser Geschichte werden mehrere Sagen und Erzählungen miteinander verknüpft. Eine ausführliche Darstellung dieser Zusammenhänge wurde vom Verfasser 2003 in der Schwäbischen Zeitung veröffentlicht.¹⁷ Im Zusammenhang mit den Wiedergängern ist nur der erste Teil der Geschichte von Bedeutung. Dort wird berichtet, das Burrenmännle sei oft als Irrlicht erschienen. Irrlichter sind seltene Leuchterscheinungen auf Sumpfböden, meist Flämmchen von Sumpfgas (Methan), das sich durch elektrostatische Aufladung der Atmosphäre entzündet. Nach dem Volksglauben handelt es sich um ruhelose Tote, die sich als irreführende oder verlockende Geister kundtun.²

Pfarrer Andreas Kormann aus Balzhausen schrieb 1837 über das Phänomen der Irrlichter: „Es sind brennbare Dünste, die sich aus faulen tierischen Stoffen und aus der Sumpfluft entwickeln und durch Berührung mit der Lebensluft sich von selbst entzünden. Weil sie von einer leichteren Luft sind, so hüpfen sie, nähern sich, wenn man ängstlich ist und den Atem anzieht, entfernen sich aber wieder, wenn man darauf los geht ... Es wird nicht in Abrede gestellt, dass eine erhitzte Phantasie oft mehr gesehen hat, als in der Tat vorhanden war. Die Tatsache der Erscheinung kann man wohl nicht mehr bezweifeln.“¹⁵

Die Irrlichter am Moosweiher wurden von der Bevölkerung als Geist eines unerlösten Wiedergängers gedeutet. Sumpfböden galten als beliebte Aufenthalts-

orte ruheloser Seelen. Durch den Bau einer Kapelle wurde diese Seele erlöst, denn in der Folge ist von dem Burrenmännle nicht mehr die Rede. Von der Existenz einer solchen Kapelle ist aber nichts bekannt oder überliefert. In der Geschichte findet sich auch keine Andeutung, wieso das Burrenmännle „umgehen“ musste. Eine Erklärung findet sich jedoch in einem Lied, das Lehrer Wild in Warthausen im Jahr 1942 für seine Klasse gedichtet hat. Dieses Lied wird heute noch bei Jahrgängertreffen gesungen. In dem Lied heißt es von dem Männlein: „Das Männlein ist ein Bösewicht, doch brave Kinder fürchten's nicht.“ Auch von seinen Untaten ist die Rede: „Schon mancher alte Biber stolz, wollt heimwärts durch das Burrenholz. Weil er zu lange sitzen blieb, hat ihn das Männlein gar nicht lieb. Es führt die ganze Nacht darum, den Biber irr im Wald herum.“ Am Schluss wird auch der Grund angegeben, wieso das Männlein umgehen muss: „Es ist wohl schon 300 Jahr, wo's Männlein noch ein Gutsherr war. Da hat's oft bei Laternenschein versetzt manch alten Feldgrenzstein und dafür nach dem Tode traf das Männlein diese Geistertraf. Jetzt ist's erlöst! 's Burrenmännle ist verschwunden, es ist seiner Straf entbunden.“¹⁸ Lehrer Wild verwendet in diesem Lied wohl eine, in Warthausen inzwischen nicht mehr tradierte Überlieferung, die Wiehl beim Anlegen seiner Sagensammlung auch nicht



bekannt war. Leider ist weder von Wild noch von Wiehl bekannt, aus welcher Quelle die Version ihrer Geschichte stammt.

Eine Buchauer Sage berichtet, ein früherer Ratsherr müsse im dortigen Rathaus umgehen, weil er einst „ungerechtes Gut“ erworben habe. Er beunruhigte die ganze Nachbarschaft durch sein Klopfen. Erst als er kundgetan hatte, wo die Gelder versteckt lagen, fand er seine Ruhe.⁶ Nicht immer fanden Wiedergänger ihre Ruhe, das belegt eine Sage aus dem bäuerlichen Umfeld aus Mettenberg. Eine kürzlich verstorbene Bäuerin erschien ihrer Magd und stellte ihr dreimal die gleiche Frage. Als die Magd bei der dritten Frage unwillig eine Antwort verweigert, weint die Frau, weil sie nun verdammt sei und „schoss wie ein feuriger Drache“ zum Fenster hinaus.⁵ Worin das Unrecht der Bäuerin bestand, wird nicht genannt. Dem Text nach könnte man vermuten, dass es sich um Geiz oder Hartherzlichkeit gehandelt haben könnte. Jedenfalls deutet der Vergleich mit einem „feurigen Drachen“ auf eine Höllenstrafe hin¹³ und lässt ein schweres Vergehen vermuten.

In Rot an der Rot wird seit Jahrhunderten die Sage vom „Bobole“ überliefert. Ursprünglich hieß er Peter Recutitus (der an der Vorhaut Beschnittene). Als Jude war er zum Christentum übergetreten und ins Kloster Rot eingetreten. Dort erschlich er sich das Amt des Abtes. Nach mehrjähriger Misswirtschaft machte er sich mit der Klosterkasse aus dem Staub. Nach seinem Tod konnte er keine Ruhe finden und muss bis heute am Ort seiner Untat als „Geist wandeln“. Ein frommer Mönch bannte ihn in eine Kanne und versteckte sie im Wald. Er konnte aber nicht endgültig gebannt werden. So treibt er dort sein Unwesen, führt Leute in die Irre und bedrängt sie. Im Lauf der Jahre kommt der Bobole dem Kloster immer näher. Sobald er den Fuß über die Schwelle des Klosters setze, sei die Zeit des Untergangs für Rot und das Kloster gekommen.^{5,6} Dem Verfasser wurde berichtet, dass noch in neuerer Zeit eine Frau ihren Dienst im ehemaligen Klostergebäude gekündigt habe. Ihr sei im Haus der Bobole begegnet, sie könne diesen Druck auf Dauer nicht aushalten. Birlinger und Wiehl erzählen etwas unterschiedliche Versionen der Geschichte. Birlinger berichtet, bis zu seiner Bannung in die Kanne habe der Bobole sein Unwesen im Ökonomiegebäude getrieben. Nach Birlinger wurde die Kanne im Wald zwischen Rot und Haslach versteckt. Vom langsamen Näherrücken des Bobole an das Kloster erwähnt er nichts. Er berichtet aber von „Einem“, dem



der Geist 1848 übel mitgespielt habe.⁵ Nach Wiehl wurde die Kanne zwischen Rot und Steinhausen versteckt. Bei ihm findet sich auch die Überlieferung, dass der Bobole dem Kloster jedes Jahr einen Hahnentritt näher komme.⁶ Das Wort „Boppele“ bedeutet nach Wax etwas kleines Rundes, es kann auch ein kleiner Mensch gemeint sein.¹⁹ Nach Fischer bedeutet „Poppeles mit einem spielen“, jemand zum Besten halten.²⁰

Nach Auffassung der Menschen früherer Zeit musste der doppelte Frevel des Abtes Peter böse Folgen nach sich ziehen. Der Abscheu und das Erschrecken über eine solche Untat findet in der Sage ihren Niederschlag. Ein Bösewicht wie der Abt Peter konnte und durfte keine Ruhe finden. Ob dieser Wiedergänger überhaupt von seiner Schuld erlöst werden kann, darüber wird nichts ausgesagt, vielmehr gefährdet er in seiner Bosheit weiterhin Dorf und Kloster, das er irgendwann mit dem Untergang bedroht. Aus diesem Teufelskreis gibt es anscheinend keinen Ausweg.

Nach einer mündlichen Überlieferung in Rot ist Abt Petrus in das Kloster zurückgekehrt und hat sich an einer Schranktür an einem „Knopf“ erhängt.

Geschichtliche Elemente in Sagen

Sagen wollen keine historischen Sachverhalte vermitteln, sondern eine bestimmte Weltanschauung und -deutung. Trotzdem finden sich in Sagen historische Ele-

mente, die Hinweise auf ihre Entstehungszeit geben können. Der Kern einer Sage stammt oft aus uralten mythischen Vorstellungen, um ihn herum haben sich dann, gleichsam wie Jahresringe, weitere Geschichten gelegt. Oft ist – wie beim „Meerfräulisloch“ – der eigentliche Kern nur noch schwer zu erkennen. Doch erlauben vereinzelte geschichtliche Hinweise gelegentlich eine gewisse zeitliche Eingrenzung.

So dürfte die Geschichte vom Burrenmännle vor 1803 entstanden sein, da bald nach 1803 der Moosweiher abgelassen wurde: danach existierte der Moosweiher nur noch als Flurbezeichnung für einen Wiesengrund.²¹ Wie die Anekdote vom „Schneiderlein vom Bodensee“ in die Geschichte gekommen ist, ist unklar. Mit der vorausgehenden Handlung hat sie keinen Zusammenhang und stammt eher aus späterer Zeit. Das „Herrgöttle von Biberach“ – richtiger müsste es Biberbach heißen – verweist nach Bayrisch-Schwaben.¹⁷

Im „Kobold von Offingen“ findet sich ebenfalls ein zeitlicher Anhaltspunkt. Nach sieben Jahren (in der Symbolsprache hat das die Bedeutung „nach langer Zeit“) kommt der Bobbele zurück, nachdem er geholfen habe, „den Bonapatle übers Meer zu tragen“. 1815 wurde Napoleon Bonaparte nach St. Helena verbannt. Daher dürfte dieser Teil der Geschichte aus diesem Zeitraum stammen. Es gibt aber auch einen älteren Teil der Geschichte, da der Bobbele bereits längere Zeit vorher auf dem Hof „tätig“ war. So darf angenommen werden, dass die Geschichte mit dem „Bonapatle“ ein späterer Zusatz ist.

Für die Sage vom „Bobole“ gibt es eindeutige historische Daten. Peter I. Recutitus war Abt des Klosters Rot von 1397 bis 1401. Er war ein zum Christentum übergetretener Jude, der sich das Amt des Abtes erschlichen hatte. In einer kirchengeschichtlich wie wirtschaftlich schwierigen Zeit übernahm er das Amt. Durch seine Misswirtschaft ruinierte er das Kloster und verschwand 1401 mit der Klosterkasse. Am 21. 4. 1401 ist er gestorben.²² Der Schock über diese Verbrechen saß in der Bevölkerung so tief, dass sich die Erinnerung daran bis heute in der Sage vom „Bobole“ erhalten hat.

Welches ist der richtige Text?

Bei der Arbeit mit Sagen ist man auf möglichst authentische, unverfälschte Texte der ursprünglich nur mündlich weitergegebenen Sagen angewiesen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts machte man sich daran, diese Sagen zu sammeln und aufzuzeichnen. Für unse-

ren Raum ist die Sammlung „Volksthümliches aus Schwaben“ von Pfarrer Dr. Anton Birlinger und Dr. Michel Buck das Standardwerk. In mühevoller Kleinarbeit haben sie landauf, landab Sagen gesammelt und so vor dem Vergessen bewahrt. Ohne diese verdienstvolle Sammlung, die 1861 erschien, wäre noch viel mehr unwiederbringlich verloren.

Sicher ist alles, was sie aufgeschrieben haben, eine Momentaufnahme, die zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort festgehalten wurde. Es gab von derselben Geschichte sicherlich noch andere Versionen, die wir nicht kennen. Die Absicht der Autoren war es, wie sie im Vorwort schreiben, was sie „aus dem Volksmunde gehört, spliternackt so wiederzugeben, wie wir es gehört, damit der Inhalt unseres Buches der unverfälschte Ausdruck der Tradition sei ... Wir haben nirgendwo weder etwas hinzugetan, noch davon genommen und uns eben deshalb jeglicher Deutung enthalten“.⁵ So ist ihr Buch die Grundlage aller Sagenforschung in Oberschwaben geworden.

Die Mehrzahl der heutigen Sagenbücher sind Bearbeitungen, u. a. für jugendliche Leser oder Wanderer bestimmt. Durch die Bearbeitung ist der ursprüngliche Inhalt nicht mehr genau zu ermitteln. 1930 erschien die Sagensammlung „Heimatperlen“ von Alois Wiehl. Er wollte „Perlen der Heimat aus alten Büchern aufstöbern und alte Goldkörner der Wahrheit, die zwischen vergilbten Blättern verborgen lagen, in neuer Form aufleuchten lassen“.⁶ Wiehl hält sich ziemlich getreu an den Originalton der alten Texte, bringt auch Sagen, die sich bei Birlinger nicht finden, sowie andere Versionen zu Birlinger'schen Sagen. Leider gibt er nicht an, welchem Werk er die einzelnen Geschichten entnommen hat; so ist ihre Herkunft nicht nachvollziehbar. Aber auch sein Buch ist eine wichtige Quelle für den Sagenforscher. Im vorliegenden Aufsatz wurden daher aus den oben genannten Gründen fast ausschließlich die Sammlungen von Birlinger und Wiehl verwendet.

Anmerkungen

- 1 Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1932 (Herder).
- 2 Herder-Lexikon, Freiburg 1970 (Herder).
- 3 Holzapfel, Lexikon der abendländischen Mythologie, Freiburg 1993 (Herder).
- 4 Holzapfel, Die Germanen Freiburg 2001 (Herder).
- 5 Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben, Hildesheim 1974 (Olms).
- 6 Wiehl, Heimatperlen, Ulm 1930 (Süddt. Verlagsanstalt).

- 7 Menz, Oberlendische Vers, Sigmaringen 1981 (Thorbecke).
- 8 Buck, Medizinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben, Riedlingen 1979 (Kreissparkasse Biberach).
- 9 Walther, Schwäbische Volkskunde, Heidelberg 1929 (Quelle u. Meyer).
- 10 Küster, Wörterbuch des Aberglaubens, Freiburg 1989 (Herder).
- 11 Duden, Das Herkunftswörterbuch, Mannheim 1963 (Bibliograph. Institut).
- 12 Schaaf, Sagen und Schwänke aus Oberschwaben, Konstanz 2001 (Südverlag).
- 13 Knaurs Lexikon der Symbole, München 1998 (Weltbild).
- 14 Reiners, Der ewige Brunnen, München 1955 (Beck).
- 15 Jörg, Sagen aus dem Landkreis Krumbach und seiner Umgebung, Krumbach 1956 (Heimatverein Krumbach).
- 16 Kronenbürger, Zum ehemaligen Moosweiher und weiter zum Aiweiher und Aimühle, Heimatkundl. Interessengruppe Mittelbiberach 1998 (Manuskript).
- 17 Erath, Vom Witzlesjäger, Meerfräulein und von sprechenden Glocken, Zeit und Heimat, Oktober 2003. Beilage zur Schwäbischen Zeitung.
- 18 Wild, 's Burrenmännle, 1942 (Kopie eines Manuskripts im Besitz des Verfassers).
- 19 Wax, Ethymologie des Schwäbischen, Ulm 2005 (OEW).
- 20 Fischer, Schwäbisches Handwörterbuch, Tübingen 1986 (Laupp'sche Buchhandlung).
- 21 Topographische Karte 1:25 000, 7824 Biberach-Nord, Württ. Statistisches Landesamt (1986).
- 22 Tüchle, 850 Jahre Rot, Tübingen 1976.

Bildnachweis

Alle Abbildungen vom Autor.

Anhang

Der Klopfer im Buchauer Rathause

Einst hörte man im Buchauer Rathause nächtlich den Klopfer, der den Nachbarn gar oft die Ruhe störte. Stets gegen abends zehn Uhr begann der Unhold sein Unwesen. Ein Franziskaner fragte ihn einst, was seines Tuns hier sei. Dem konnte er nicht ausweichen und musste Red und Antwort stehn. „Ich bin vor altem Ratsherr gewesen und habe ungerechtes Gut erworben. Da und da liegen die Gelder. Erst dann habe ich Ruhe.“ Seitdem klopft er nicht mehr.⁶

Geist nieset.

Mündlich von Mettenberg

Einmal hörte eine Magd in ihrer Kammer niesen. Sie antwortete: „Helf dir Gott!“ Zum zweiten Mal wiederholte sich das Niesen, da sagte die Magd: „Helf dir Gott in Himmel nau!“ Da niesete die unbekannte Person zum dritten Mal. Jetzt rief die Magd unwirsch: „! so komm' m r dôh uff d'Kêrwêh!“ Da erschien ihr die Bäuerin, welche kurz vorher gestorben war, und hielt ihr eine „Juppe“ vor die Augen, indem sie sagte: hab ich dir diese Juppe geschenkt? Vergelt's Gott! ja! erwiderte die Magd. Abermals frug die Bäuerin: hab ich dir diese Juppe (Weiberock) geschenkt? Ja! Vergelt's Gott, versetzte drauf die Magd. Wie nun aber die Bäuerin ein drittes Mal frug, ward die Magd ungehalten und sagte rasch: „! î pfeiff d r dr ê!“ Da heulte die Bäuerin, dass sie jetzt verdammt sei, denn würde die Magd auch das dritte Mal „vergelt's Gott“ gesagt haben, wäre sie selig geworden – und schoss nun wie ein feuriger Drache zum Fenster hinaus.⁵

's Herrgöttle von Biberach

Geht man von Biberach nach Riedlingen, so kommt man unweit der Stadt durch den Burrenwald. In ihm und dem

anstoßenden Ried am Moosweiher war es einst nicht geheuer. Da hauste das „Burrenmännle“. Die Guten hatten von ihm nichts zu fürchten. Ihnen war er Freund und Helfer. Die Bösen aber hatten nichts zu lachen. Denen stellte der Geselle nach, wo er konnte. Insbesondere gaukelte er, wenn sie des Nachts verspätet heimkehrten, als geisterhaftes Lichtlein vor ihnen her und führte sie in die Irre.

Besonderes Mitleid hatte das Männlein mit den Liebenden. Einst stellten sich so einem Pärchen, das sich in Ehren zugetan war, große Schwierigkeiten entgegen. Sie berieten sich an einem einsamen Plätzchen im Burrenwald. Da hatten sie eine Erscheinung. Das leibhaftige Burrenmännle stand vor ihnen. Es verhiess ihnen ein Gelingen ihres Planes, falls sie das Gelübde täten, in jener Gegend eine kleine Kapelle zu errichten und für sie ein steinernes Kreuzifix zu stiften. Gerne sagten sie die Erfüllung ihres Versprechens zu und hielten auch ihr Wort. Es entstanden Kapelle und Kreuz.

Der Erfolg, den die Beiden hatten, blieb natürlich nicht verborgen, und die Kunde davon verbreitete sich in der ganzen Umgegend und weit darüber hinaus. Darum kamen in der Folge viele in gleicher oder ähnlicher Angelegenheit zum Kapellchen. Unter ihnen war auch ein armes Schneiderlein vom Bodensee. In der Kapelle angekommen, sank es vor dem Steinkreuz nieder und küsste die Füße des Heilandes. Vor Erregung aber wusste es nichts anders mehr zu sagen als: „O, du liebs Herrgöttle von Biberach, was hast denn du für kalte Füße!“ Seitdem ist der Ausruf: „O, du liebs Herrgöttle von Biberach!“ als ein Zeichen der Verwunderung zum geflügelten Worte geworden.⁵

Der Boppöle in Roth.

Mündlich

In Münchroth war einstens ein Prämonstratenser=Kloster. Mal schlich sich auch ein Jude im Kloster ein, gab sich für einen Christen aus, lebte anscheinend recht fromm und ließ sich nicht das Mindeste anmerken, dass er kein Christ sei. Alles geschah nur, um Abt zu werden und „g u t e P f r ü n

d e“ zu haben. Richtig, dem Juden ging's nach Wunsch. Der Abt war gestorben und der Jude wurde zum Abt gewählt. Auch er starb bald. Da fand man in einem seiner Kästen eine silberne Katze und eine silberne Maus. Die Katze sprang auf die Maus los; die Maus aber hatte einen Zettel im Maul, auf dem stand:

So wenig als die Katz die Maus erwischt,

So wenig wird und bleibt ein Jud' ein Christ.

Von seinem Tode an ging der Jude um im Oekonomiegebäude. Er that Uebles, wo er immer konnte. Oft, wenn die Knechte und Mägde über den Gang liefen, legte sich Boppöle den gestreckten Weg auf den Boden, dass man über ihn fiel. Dess freute er sich herzlich und lachte hell auf und spottete. Man bannte jedoch den Boppöle mal in eine Gießkanne, die ein Mann in den Wald zwischen Roth und Haslach tragen musste, durfte aber nicht umschauen. Konnte es nicht verheben, schaute herum und rückwärts und sah zu seinem Schrecken, dass der Geistliche nicht bei ihm war. Träger warf die Kanne mit dem Boppöle weg. Boppöle ist seitdem böser Geist im Wald. Anno 1848 hat er's Einem übel gemacht: warf ihn im Wald, nahm ihn und drückte ihn in der Luft zusammen.⁵

Der gute Kapuziner.

Mündlich von Ulm

In der „Sammlung“, einem ehemaligen Kloster in Ulm, weiß man viel vom „guten Kapuziner“, einem Hausgeist, zu erzählen. Er heißt dort nur „der gute Ding“. Thut Niemand was zu Leide, gutmüthig arbeitet er die ganze Nacht zu Nutz und Frommen der Leute und der Dienstboten; macht das Feuer an, holt Wasser, was man nötig hatte, brachte Holz in die Küche, säuberte und ordnete die Küchengeschirre. Fluchen mag er nicht leiden, sonst spielt er im Hause einen Schabernack. Schon seit vielen Jahren sah ihn Niemand mehr; er muss erzürnt worden sein.⁵

Kobold in Offingen.

Mündlich

Zu Offingen am Bussen hatte ein Bauer einen Hausgeist im Stalle, welcher für den Knecht alle Arbeit verrichtete. Dieser sah sehr auf den Fleiß der Dienstboten, und waren sie faul, fing er ihnen nicht selten unsichtbar „eine Hunse“ (Ohrfeige). Dieser Geist hieß „Bobbele“. Eines Morgens aber war im Stalle nichts zum Voraus gethan und keine Spur fürderhin vom Bobbele zu finden. Nach Verfluss von sieben Jahren war eines Morgens wieder Alles im Stall gethan, wie vordem. Da fragte der Bauer: Bobbele bist's du? Da antwortete der Geist: „Ja, Bauer, ich bin's!“ Aber, wo bist du denn so lange gewesen? frug ihn der Bauer weiters. Der Bobbele antwortete: „Hab helfen den Bonapatle über's Meer tragen.“⁵

Graumännlein auf Zeil.

Mündlich von Zeil

In dem Schlosse Waldburg=Zeil erscheint jedes Mal, so oft ein Glied der fürstlichen Familie stirbt, das Graumännlein; es ist ganz klein von Gestalt, hat graue uralte Haare, und ein aschgraues Mäntelchen. Aus den großen unterirdischen Kellern und Gewölben kommt das Graumännlein herauf ins Schloss, geht durch die Gemächer und durchstöbert Alles. Hat es die Runde gemacht, so kehrt es wieder zurück, von wannen es gekommen. Man hat's schon oft gesehen. Als der alte Fürst starb, kam es auch wieder, seither aber nicht mehr.⁵

Das Meerfräulisloch

Unter dem Gigelisberg zu Biberach ist das Meerfräulisloch. Es geht bis zum Ulmer Beckenkeller. In dem Loch soll nach der Volkssage ein Tier hausen, wie ein Fuchs von Gestalt. Wiederholt vereinbarten einst die Biberacher, das Tier zu fangen. Man stellte den Schlauesten mit einem Sacke vor das Geisterloch. Die Oeffnung musste er gegen das Loch halten, damit der Geist ja sicher gefangen werde. In den Sack legte man einen schweren Stein, damit das Tier ihn ja nicht fortreiße. Darauf gingen die anderen scheinbar zum Trieb, blieben aber zu Hause und ließen den Narren warten, und wenn er nicht selbst gescheit geworden wäre, stünde er heute noch dort.⁶

Weißer Maus die Seele.

Mündlich

Eine Magd im Oberland musste „schrätteleweis“ gehen. War sie auf dem Gang, so lag ihr Leib wie todt im Bett oder in ihres Bauers Stube am Boden. Die Seele aber kroch in Gestalt einer weißen Maus aus ihrem Munde. Die Mutter der Magd war eine „Schratt“ und von dieser hatte das Mädle das „Schrattweisgehen“ geerbt. Vor Anstrengung war aber diese Magd ganz krank, so dass ihr Herr dachte, sie müsste eine Schratt sein, und ihr darum abpasste. Nachts um zwölf Uhr sah sie der Bauer in die Stube gehen, umfallen und eine weiße Maus zum Fenster hinaus dem Stalle zu gehen. Er eilte zum Stall und nahm schnell ein Brett weg, das als Steg über die Mistlache zum Stalle führte. Da konnte die Maus nicht in den Stall kommen. Aber da das Schrättele auf jeden Fall etwas drücken muss, drückte es die große Eiche, welche im Hof lag. Andern Tags war die Magd blau vom Drücken. Da nahm sie der Bauer unter vier Augen und sagte, was er gesehen. Das Mädle weinte und entschuldigte sich, dass sie dieses Uebel geerbt habe. Der Bauer sagte, er wolle ihr helfen, wenn es möglich sei, möge es kosten, was es wolle. Die Magd aber sagte: Da müsste ich ja euer schönstes Ross im Stall erdrücken. Der Bauer war barmherzig und erlaubte ihr das. Und von der Stunde an war die Magd erlöst.⁵